
Sesink, Werner: „Aus der Sicht dialektischer Bildungstheorie: Perspektiven auf das Projekt ‚Erziehung zur bürgerlichen Mündigkeit‘“. In: Wozu Erziehungswissenschaft? Hg. Andreas Gruschka. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1996. 36-51

Werner Sesink

Perspektiven auf das Projekt „Erziehung zur bürgerlichen Mündigkeit“ – aus der Sicht materialistischer Bildungstheorie

1. Bürgerliche Mündigkeit

Daß die meisten Menschen in unserer Gesellschaft sich heute in der Öffentlichkeit – und nicht nur dort – ihres Verstandes „ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ vermögen (Kant 1783, 53), daß sie also „mündig“ sind im Sinne Kants, scheint mir ernsthaft nicht bestreitbar. Daraus folgt: Anders als Kant leben wir nicht mehr im „Zeitalter der Aufklärung“, sondern „jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter“ (ebenda, 59). Setzen wir voraus, daß die Pädagogik ihren Anteil daran hatte, könnten ihre Vertreter eigentlich mit sich zufrieden sein, ist Mündigkeit doch bis heute das maßgebliche Leitziel, an dem sie ihre höheren Ambitionen bemißt. Welchen Anlaß sollte es also geben, über Pädagogik grundsätzlicher nachzudenken? Warum sollte sie als etablierte und offensichtlich funktionstüchtige Praxis nicht weitermachen wie bisher? Erziehungswissenschaft könnte sich nach dem Beispiel anderer praxisorientierter Wissenschaften (wie etwa der Betriebswirtschaftslehre) auf funktionelle Optimierung beschränken.

Wenn sich dennoch angesichts der gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen das deutliche Gefühl einstellt, etwas sei falsch an dieser Lageeinschätzung, dann liegt es vielleicht an der Prämisse, daß es Mündigkeit im Sinne jener formalen Kantischen Bestimmung sei, um die es der Pädagogik zu tun sei. Wir müßten dann prüfen, ob der Mündigkeitsbegriff etwa unzureichend bestimmt ist und einer Erweiterung bedarf; oder ob es der Pädagogik um mehr bzw. anderes gehen müsse als Mündigkeit.

Mein Vorschlag ist, sich an die Kantische Bestimmung von Mündigkeit zu halten, und zwar ohne sie wie Adorno so zu radikalieren, daß man im Gestus der linken Verachtung für alles Affirmative im Hinblick auf die heutige Zeit zu derselben Diagnose gelangt, die Kant für seine Zeit abgegeben hatte: daß sie weit davon entfernt sei, aufgeklärt zu sein; daß also Mündigkeit ein Begriff sei, dem kaum irgendeine reale Verfaßtheit heute lebender Menschen entspreche (Adorno 1970, 153), daß m.a.W. sich seit Kants Zeiten in Hinsicht der Mündigkeit praktisch nichts geändert habe. Adornos Radikalisierung des Mündigkeitsbegriffs durch Einbeziehung der Frage nach der inneren Heteronomie des Verstandesgebrauchs macht diese Kategorie ungeeignet, die historischen Entwicklungen in Bezug auf die Fähigkeit zum selbständigen Verstandesgebrauch vom aufgeklärten Absolutismus eines Friedrich II. zur modernen Massendemokratie und den möglichen Beitrag der Pädagogik dazu zu erfassen.

Meine kritische Erörterung der Mündigkeitskategorie als ausschlaggebenden Orientierungsmaßes für Pädagogik setzt anders an, nämlich an der Feststellung, daß es uns keineswegs gleichgültig sein kann, in welchen realen Handlungszusammenhängen der selbständige Gebrauch des eigenen Verstandes stattfindet und welche Bedeutung er für die Gestaltung dieser Zusammenhänge hat oder haben könnte. Auch Kant ist schon der Frage nach dem *Geltungsbereich des Mündigkeitsanspruchs* nachgegangen und hat sie dahingehend beantwortet, daß es der öffentliche Bereich sei, für

den Mündigkeit zu fordern wäre, während im Privatbereich zwecks Aufrechterhaltung funktionsfähiger Praxisfelder das Recht auf den selbständigen Gebrauch des eigenen Verstandes „öfters sehr enge eingeschränkt sein“ dürfe (Kant 1783, 55). Kritik an dem, was dort geschieht, gehöre in die Öffentlichkeit. Damit wird deutlich, daß Kant den unzensierten öffentlichen Verstandesgebrauch als maßgeblich dafür ansah, über die durch ihn beförderten und verbreiteten Einsichten schließlich auch eine Verbesserung der Einrichtungen der Privatsphäre möglich werden zu lassen (ebenda, 58).

Ich bin der Überzeugung, daß die hiermit gegebene Perspektive des „Projekts einer Erziehung zur bürgerlichen Mündigkeit“ in unserer Gesellschaft heute im großen und ganzen als erfüllt gelten kann, ohne daß ich dies für eine zufriedenstellende oder beruhigende Aussage halte. Denn obwohl aus meiner Sicht zuzugeben wäre, daß Mündigkeit heute ein über den öffentlichen Bereich hinaus auch in den Privatsphären weitgehend durchgesetzter Verhaltensanspruch ist, bleibt unleugbar ein fundamentales Unbehagen an dieser Gesellschaft. Was ist das für eine Mündigkeit, die u.a. vereinbar zu sein scheint mit Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen, weltweitem Massenelend, Raub an den Lebensbedingungen der künftigen Generationen?

Zu dem, was Kant der Privatsphäre zurechnete, gehörte und gehört der gesamte Bereich, in dem unsere Gesellschaft sich ihrer *materiellen Lebensgrundlagen* versichert. Wenn unsere Beziehung zu unseren materiellen Lebensgrundlagen und d.h. zu den verschiedenen Weisen unseres gesellschaftlichen Austauschs mit der Natur nicht ganz unwesentlich ist für die humane Qualität unserer gesellschaftlichen Existenz und als diese Fundamentalbeziehung vermittelt ist durch den Austausch auf den Waren- und Arbeitsmärkten, die ökonomische Wertproduktion und die Warenkonsumtion, dann fragt sich, was es heißt, in diesen Vermittlungsformen mündiges Subjekt zu sein, d.h. sich in der Öffentlichkeit ebenso wie in der Privatsphäre seines Verstandes ohne Anleitung eines anderen zu bedienen. Die Pädagogik kann sich nicht mit einer „Erziehung zur bürgerlichen Mündigkeit“ zufrieden geben, ohne auf die Materialität der Zustände zu reflektieren, in denen Mündigkeit sich zu beweisen hat.

2. Autonomer Gebrauch der Arbeitskraft

Es unterscheidet die bürgerliche Gesellschaft von vorausgehenden Gesellschaftsformen, daß die simple alltägliche Bestreitung des Lebensunterhalts Mündigkeit voraussetzt. Als erwachsene Mitglieder unserer Gesellschaft müssen wir selbst wissen, was wir hierfür zu tun haben. Niemand schreibt es uns vor. Und um einen Arbeitsvertrag abschließen zu können, müssen wir vertragsfähig und unseres Verstandes mächtig sein. Teilnahme an der öffentlichen Sphäre des Marktes verlangt das mündige Rechtssubjekt, das sich allein an seinen eigenen Interessen und an seinen eigenen Einsichten in die (Markt)Bedingungen ihrer Verwirklichung orientiert, eben – im ökonomischen Sinne – autonom und rational zu handeln vermag.

Mit diesen Überlegungen beziehen wir uns allerdings noch auf die Sphäre des Marktes. Haben entsprechende Aussagen auch Gültigkeit für die Ausübung der Arbeit selbst? Oder gilt, was Marx behauptete: Ist der Arbeitsvertrag einmal abgeschlossen und betreten wir die Stätte, an der unsere Arbeitskraft wirken soll, den betrieblichen Eigentums- und Herrschaftsbereich unseres Vertragspartners, verlieren wir unsere menschliche Würde, die Herrschaft über uns selbst und werden zum bloßen Mittel und Objekt der Unternehmung, gleichgestellt den anderen dinglichen Produktionsfaktoren, in die diese ihr Kapital umgesetzt hat? Ist der Arbeitsprozeß nur „ein Prozeß

zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen“ (Marx 1867, 200)?

Ausübung von Arbeit ist Erfüllung eines Arbeitsvertrags. Marx' Kritik des Zwangscharakters des kapitalistischen Produktionsprozesses basierte nicht zuletzt auf der Annahme, daß es sich beim Arbeitsvertrag um einen Kaufvertrag handle. Die Arbeitskraft sei demnach eine Handelsware wie jede andere, der Arbeitslohn die Preisform ihres Warenwerts und ihr betrieblicher Einsatz Konsum der erworbenen Ware.

Nach meiner Auffassung ist dies zwar ein Teil der Wahrheit, wird aber, was im Arbeitsprozeß geschieht, insgesamt unverständlich, wenn ich ihn *nur* als einen „Prozeß zwischen Dingen“ ansehe und die Arbeitsleistung mit dem chemisch-biologischen Wirken eines „Gärungsstoffes“ im Weinflaß auf eine Stufe stelle (Marx 1867, 200). Weil vielmehr der Arbeitsprozeß, auch wenn er unter der Regie eines fremden Willens stattfindet, weiterhin ein Subjekt der Arbeit voraussetzt, kann auch der Abschluß eines Arbeitsvertrags nicht nur nach dem Muster des Warenhandels interpretiert werden.

Zwei Argumente möchte ich anführen. Zuerst ein historisches. Es ist offensichtlich, daß sich das Verhältnis zwischen Kapitaleignern und Arbeit„nehmern“ zumindest in den führenden Industrienationen seit dem Frühkapitalismus stark verändert hat. Dies gilt für den öffentlichen Bereich, in dem sich mit der Erstreitung des Koalitionsrechts und der Integration der politischen und gewerkschaftlichen Arbeitnehmerorganisationen als gleichberechtigter Partner in den Staats- und Wirtschaftsapparat eigentlich nur erfüllt hat, was politische Bedingung einer funktionierenden modernen Marktwirtschaft ist. Es gilt aber auch für die Stellung der Arbeitnehmer im betrieblichen Prozeß selbst, wenn man berücksichtigt, in welchem Maße Fragen der Arbeitsmotivation, etwa über Identifizierung mit der Unternehmung heute bedeutsam geworden sind.

Das zweite Argument ist grundsätzlicher Art und bezieht sich auf den sogenannten Gebrauchswert der Arbeitskraft im kapitalistischen Produktionsprozeß. Die entscheidende, von Marx herausgestellte Eigenschaft der Ware Arbeitskraft ist nämlich die, produktiv zu sein, und zwar produktiv im Sinne der Wertschöpfung. Genau dies aber ist der Punkt, in dem sich diese „Ware“ eben doch von allen anderen Waren unterscheidet: Produktivkraft, Kraft des Hervorbringens zu sein, ist gerade das, was Subjektivität ausmacht.

Marx hat immer wieder betont, Produktion sei überhaupt nur möglich, weil wir Menschen selbst als Naturmacht der Natur gegenüberträten. Daß „Naturmacht“, also produktiv zu sein, unsere Naturmitgift und selbst – als Ermöglichungsgrund allen Produzierens – nicht produzierbar ist, ist eine Grundaussage der von Marx hochgeschätzten Naturphilosophie Schellings (Schelling 1799, 284). Obwohl sie ihre Arbeitskräfte als Mittel zum Zweck, als „Dinge“, insofern als Objekte behandelt, bedarf eine Unternehmung der arbeitenden Menschen daher gerade als Subjekte. Die „Ware Arbeitskraft“ ist nicht nur Ding wie alle anderen Waren, sie ist auch Subjekt. Als Ware ist sie etwas Produziertes. Als Initiative und Kraft zum Produzieren jedoch muß sie mehr sein als eine Ware.

Natürlich, der Nutzen, der aus ihrem Einsatz resultiert, ist bedingt durch die objektive Seite der Arbeitskraft: ihren körperlichen Zustand, ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten und daher auch durch ihre Qualifikation. Aber ob überhaupt ein Nutzen aus der Arbeitskraft zu ziehen ist, hängt ganz davon ab, daß es gelingt, den Arbeitenden in seiner Subjektivität in Anspruch zu nehmen. Der Gebrauch der „Ware Arbeitskraft“ ist daher unvergleichlich dem Gebrauch anderer

Gebrauchswerte. Er ist nur möglich, wenn das Subjekt „mitspielt“, wenn es bereit ist, selbst seine Kräfte zu gebrauchen, zu aktivieren. Wer von der Arbeitskraft eines andern Gebrauch machen will, muß deren Subjektivität „auf seine Seite ziehen“ und für sich gewinnen.

Bei der Charakterisierung der Arbeitskraft ausschließlich als Ware wird somit eine nur scheinbar banale Frage übergangen, die Frage nämlich, wie denn einer dazu kommt, unter der Regie eines andern zu arbeiten, wenn seine Subjektivität doch angeblich gänzlich ausgeschaltet ist. Die Subjektivität kann eben nicht am Eingang zum Betrieb gleichsam „abgelegt“ werden. Ohne über den Arbeitenden auch als Subjekt seines Arbeitsprozesses zu sprechen, kann über den Arbeitsprozeß nicht angemessen gesprochen werden.

Damit wird die Marxsche Analyse der entfremdeten Arbeit keineswegs infragegestellt. Auf der Basis einer Ökonomie, die sich um die Produktion und Akkumulation von Wert zentriert, ist die in ihr geleistete Arbeit in mehrfacher Hinsicht „abstrakt“. Was sie hervorbringt, bezieht sich nicht auf menschliche, daher immer auch naturgegründete Bedürfnisse. Im Warentausch bezieht es sich vielmehr nur auf ein in Geld symbolisiertes Leistungsäquivalent. Nicht Bedürftigkeit berechtigt zum Erwerb eines Produkts oder der Inanspruchnahme einer Dienstleistung, sondern Kaufkraft bzw. Zahlungsfähigkeit. Wert einer Ware und gezahlter Preis kommen im Tausch darin überein, daß in beiden nichts steckt als eine bestimmte Menge abstrakter Arbeitsleistung. Damit zerbricht die reflexive Kopplung von Leistung und Bedürfnis, Grundlage jeder solidarischen Gesellschaft, in der Menschen füreinander arbeiten.

Arbeit verliert ihren Charakter als sozialer Solidarbeitrag und untersteht primär dem Ziel der Wertschöpfung um ihrer selbst willen, dem Ziel der Befriedigung von Bedürfnissen aber nur noch insofern, als diese aufgrund eigener Verfügung über tauschbare Arbeitsleistung soziale Berechtigung erlangt hat. Sie steht nicht mehr für ihren immanenten sozialen Sinn, sondern wird zum symbolischen Ausdruck der ökonomischen Wertbewegung.

So entfällt die Arbeit als Motivationsgrund ihrer selbst. In ihr ist der Arbeitende weder bei sich noch bei anderen Menschen. Die Bereitschaft, seine Arbeitskraft für den Unternehmenszweck einzusetzen, muß daher auf anderem Wege gefördert werden: über die Identifikation mit dem Unternehmen und über die Bereitstellung eines Konsumfonds, der über die notwendigen Reproduktionskosten hinausgeht.

Für eine *Identifikation mit dem Unternehmen* ist vor allem die innerbetriebliche Achtung der Arbeitssubjektivität von Bedeutung, wie sie von modernem Management heute propagiert wird. Hierher gehört alles, was primär der Motivierung der Arbeitenden dient und nicht aus technischen, organisatorischen und gesundheitlichen Gründen notwendig ist, was also entfallen könnte, ohne daß der Produktionsprozeß und die Funktionsfähigkeit seiner Faktoren in technischer Hinsicht beeinträchtigt würde, z.B. die Gestaltung einer anregenden Arbeitsumgebung, Einräumung von Entscheidungsspielräumen, Einrichtung selbständiger Arbeitsgruppen, die in eigener Verantwortung ihre Arbeit verteilen und organisieren, Einrichtungen und Veranstaltungen, die die Identifizierung mit dem Unternehmen fördern (Sportvereine, kulturelle Angebote u.a.). Einiges davon kostet nichts außer einer Auflockerung der traditionellen betrieblichen Hierarchie; einiges ist nur Atmosphäre – setzt aber voraus und drückt aus, daß von Unternehmensseite die arbeitenden Menschen auch im Produktionsprozeß als Subjekte anerkannt werden, denen Achtung zukommt, um deren Motivation man sich bemühen, deren Engagement für die Arbeit man zu gewinnen versuchen muß. Vieles schließlich ist nicht zum Nulltarif zu haben, sondern erhöht die Kosten der Produktion, ohne – technisch gesehen – unmittelbar produktionsnotwendig zu sein.

Auch die Leistung der Arbeitnehmer wird keineswegs als selbstverständlich aus dem Arbeitsvertrag sich ergebender Nutzungsanspruch des Unternehmens behandelt. Alle, vom leitenden Manager bis zum ungelerten Produktionsarbeiter, verstehen sich als „Mitarbeiter“ an einem gemeinsamen Werk, als eine große „Betriebsfamilie“, deren Mitglieder am gleichen Strang ziehen. Der einzelne ist stolz, diesem Unternehmen anzugehören, wie das Unternehmen stolz ist, auf diese Mitarbeiter bauen zu können. Die Arbeitenden werden „variables Kapital“ nicht nur in dem von Marx ausgesprochenen Sinne, daß ihre Anwerbung via Äquivalententausch die Verwandlung von Geldkapital in den Produktionsfaktor Arbeit (eine bloße Formverwandlung von Kapital) darstellt, sondern darüber hinaus auch in dem Sinne, daß ihr Interesse und ihr Wille zu Formen des Kapitalinteresses und der Kapitalbewegung werden. Die Anerkennung aber der die Leistungsdimension reflexiv ergänzenden Bedürfnisdimension von Subjektivität: daß Leistung vom Subjekt nicht nur auszugehen, sondern ihm auch zugute zu kommen hat, kann nur noch außerhalb des Produktionshorizontes, im Konsum gewährt und erlangt werden.

3. Konsumentensouveränität und Hunger nach Mehrwert

Da das reine Überleben in den „führenden Industrienationen“ heute auch ohne Arbeit halbwegs gesichert ist, indem jedem Bürger ohne jede Bedingung ein Existenzminimum an Bedürfnisbefriedigung garantiert ist, muß die Anerkennung der Subjekte als derjenigen, um deren Wohl sich die ganze Ökonomie dreht, sich – um arbeitsmotivierend wirken zu können – in der Bereitstellung eines Konsumfonds erweisen, der über die Deckung des allen Bürgern dieser Gesellschaften ohnehin zugestandenem notwendigen Minimums hinausgeht. Nicht Leistung an sich ist schon motivierend, sondern Leistung, die sozial anerkannt wird, die „sich lohnt“. Indem die Entlohnung mehr ermöglicht als Reproduktion auf überlebens- und arbeitsnotwendigem Niveau, ist sie ein Zeichen der Anerkennung des Arbeitenden als souveränen Konsumenten, dem zugestanden wird, sich im Konsum zu verwirklichen, im Konsum seine Lebensansprüche zur Geltung zu bringen, seine Freiheit zu leben, seine Kreativität zu entfalten, seine Originalität und Einzigartigkeit unter Beweis zu stellen. Man konsumiert, weil „man sich ja sonst (nämlich in der Arbeit) nichts gönnt“.

Der Arbeitslohn erhält damit eine über die von Marx gegebene kategoriale Bestimmung hinausgehende Bedeutung. Die Unternehmungen müssen auf den Preis der „Ware Arbeitskraft“ (das Äquivalent ihrer bloßen Reproduktionskosten) meist noch etwas „drauflegen“ für die Motivation des Subjekts. Anders als die reinen Reproduktionskosten der Arbeitskraft unterliegt dieser Anteil des Lohns nicht nur den objektiv-technologischen Bedingungen, welche das Maß der reproduktionsnotwendigen Arbeit zu einem jeweils gegebenen historischen Zeitpunkt und für eine bestimmte Volkswirtschaft festlegen, sondern auch Bedingungen politischer und kultureller Art. Die subjektive Entscheidung, zu welchen Bedingungen ein Mensch zu arbeiten bereit ist, hängt vom Selbstverständnis der Subjekte einer Gesellschaft, von ihren kulturellen Ansprüchen, der Organisierung ihrer Interessen ab. Nackte Not mag diese Entscheidung dem einzelnen abnehmen; aber jenseits des Kampfs ums bloße Überleben eröffnet sich ein mehr oder weniger großer Entscheidungsspielraum.

Im Konsum der Dinge befriedigt der Konsument heute nicht mehr nur seine triebhaften, sondern auch seine Ich-Bedürfnisse. Konsum ist immer mehr Zelebrierung der Subjektivität, Selbstdarstellung. In der Konsumgüterproduktion wurde hierauf längst reagiert. Die Dinge müssen nicht nur nützlich und funktional sein, sie müssen auch nach etwas aussehen und ihrem Konsum-

menten Status verleihen, im Design etwa seinen kulturellen Geschmack zum Ausdruck bringen, ihm Gelegenheit geben, seine Originalität zu beweisen. Die Form des Konsumguts wird zunehmend zur Hommage an das konsumierende Subjekt. Im Konsum erleben wir uns noch als Zweck, der zu sein wir mit Bezug auf die Sinngebung der Arbeit verzichten müssen. Auch die Werbung hat sich hierauf eingestellt, wenn sie immer weniger den Gebrauchswert der beworbenen Waren in den Vordergrund stellt und immer häufiger ihren Symbolcharakter für Lebensstil, für Kreativität, für Gestaltungsfähigkeit, für Kultur.

Leistung und Konsum sind in der kapitalistischen Ökonomie entkoppelt. Weil sie dies sind, scheint aus der Arbeit selbst keine Motivierung mehr möglich. In der Arbeit ist der Arbeiter nicht bei sich, sagt Marx. Not und Zwang erscheinen als die einzigen verbleibenden Beweggründe, wenn der Lohn nur das Äquivalent für den Wert der Ware Arbeitskraft darstellt. Indem er aber darüber hinausgeht, werden Leistung und Konsum doch wieder miteinander gekoppelt: Leistung zahlt sich aus in den erweiterten Freiräumen der Selbstdarstellung im Konsum, die eine gefüllte Brieftasche und reichlich Freizeit eröffnen. Konsumentensouveränität ist der Lohn für die Identifikation des „Leistungsträgers“ mit seinem Unternehmen. Das Geld, das der Arbeitende erhält, koppelt für ihn die Leistungsbereitschaft mit der Erweiterung seiner konsumtiven Freiräume. Es entkoppelt zugleich die produktive Arbeitsleistung vom Anspruch der Subjekte, etwas für sie Sinnvolles hervorzubringen.

Die Quelle der Selbstbestätigung des Subjekts wird aus der Arbeit in eine nur noch abstrakt mit der eigenen Leistung vermittelte Freiheitssphäre des Konsums verlagert. In der Verfügung über Geld drückt sich die soziale Anerkennung der Arbeit als Konstituens bürgerlicher Subjektivität aus. Zugleich erfährt darin jedoch nicht mehr der konkrete soziale Sinngehalt der jeweiligen besonderen Arbeit, sondern nur noch ihre qualitative Unterschiedslosigkeit zu aller anderen Arbeit Geltung. Chance zur Konturierung seiner einzigartigen Bedeutsamkeit bleibt dem Individuum dann lediglich in Hinsicht seiner Konsumpräferenzen, die nun alles andere als eine privat-intime Angelegenheit sind, vielmehr der öffentlich inszenierten Selbstdarstellung des Individuums in seiner Besonderheit dienen.

Für Marx war aller von der Arbeitskraft über die eigenen Reproduktionskosten hinaus geschaffene Wert *Mehrwert*, den sich das Kapital aneignet. Diese Mehrwerttheorie ist Basis seiner Ausbeutungstheorie. Wo aber der Lohn die bloßen Reproduktionskosten übersteigt, muß er in dieser Hinsicht auch aus dem Teil des geschaffenen Werts bestritten werden, den Marx als Mehrwert bezeichnete. Damit ist zugleich gesagt, daß die Lohnauseinandersetzungen zwischen Kapitaleignern und Arbeitenden allein nur um die Anmessung des Lohns an den Wert der Arbeitskraft gehen, sondern darüber hinaus auch um die Verteilung des Mehrwerts.

Für das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit ergeben sich daraus nicht unwichtige Folgerungen. Generell läßt sich sagen: Ihr Verhältnis ist sowohl sozialpsychologisch als auch ökonomisch weniger „antagonistisch“; ihre Interessen sind in einem höheren Maße miteinander gekoppelt, als es die klassische Kritik der Politischen Ökonomie mit ihrer Betonung der Opferrolle der Arbeitenden darzustellen erlaubt.

Daß Mehrarbeit geleistet (Mehrwert produziert) wird, liegt demnach nämlich nicht nur im Interesse der Unternehmungen, sondern ebenso der Arbeitnehmer, weil sie die Quelle aller Motivierungsmöglichkeiten ist, die in irgendeiner Weise Geld kosten (direkt als Lohnaufstockung oder indirekt über Schaffung von anregenden Arbeitsbedingungen, die aus dem Mehrwert bezahlt werden). Ein Element ökonomischer Expansion geht folglich auch vom privaten Verbrauch der

Arbeitnehmerschaft aus. „Wachstum“ verlangt nicht nur das Unternehmens-, sondern auch das Arbeitnehmerinteresse.

Da jedoch die konsumtive Kompensation des Verzichts auf materielle Selbstverwirklichung in der Arbeit eine illusorische ist, kann das Subjekt nur im Konsum niemals wirkliche Befriedigung erfahren. Das Nicht-Genügen des Konsums aber erscheint als Noch-nicht-Genügen und weckt den Wunsch nach mehr Konsum. Ebenso wie der Hunger des Kapitals nach Mehrwert, wie Marx sagte, unersättlich ist, so wird der individuelle und kollektive Hunger nach Konsum unersättlich, steigert sich in eine Spirale der Sucht und findet Befriedigung letztlich gar nicht im Konsum selbst, sondern in der Aussicht auf endlos sich weiter steigernde Konsummöglichkeiten. Die Opfer des sogenannten Konsumterrors sind zugleich die Täter, da sie sich selbst den „Streß“ machen.

Es ist demzufolge weniger die Höhe des Lohns als solche, als die Aussicht auf permanent *steigenden* Wohlstand, also sich permanent erweiternde Freiräume der konsumtiven Selbstdarstellung, welche die Arbeitenden dafür gewinnt, ihre Kraft voll einzusetzen. Das Interesse an wachsenden Konsumfonds als Kompensation für schwindende Identifikationsmöglichkeiten in der Arbeit, die Verbindung von Massenproduktion und Massenkonsumtion bringt die Anbieter von Arbeitskraft an die Seite ihrer Abnehmer und macht sie zu Komplizen bei Naturzerstörung und Ausbeutung der Dritten Welt. Hier verläuft die Frontlinie nicht mehr zwischen Arbeit und Kapital, sondern zwischen denen, die vom Wachstum profitieren (darin sind die Arbeitnehmerschaften der hochentwickelten Industrieländer eingeschlossen), und denen, die davon nur (negativ) betroffen sind.

Ohne Mehrwertproduktion entfele alles, woran die Arbeitenden der „führenden Industrienationen“ ihr Selbstwertgefühl entwickeln können. Mehrwert aber kommt aus Mehrarbeit, und Mehrarbeit konfliktiert mit dem Verlangen nach mehr Freizeit, nach Zeit also, die der konsumtiven Selbstdarstellung gewidmet werden kann. Aus dieser Klemme bieten sowohl die „relative Mehrwertproduktion“ (Marx), also die Steigerung der Produktivität durch forcierten Einsatz von Technologie und intensivierete Ausbeutung der Natur, als auch der Extramehrwert einen Ausweg, den die technologisch überlegenen Kapitale der „führenden Industrienationen“ auf dem Weltmarkt abschöpfen können. Sie schaffen die Grundlage für weiter steigenden Wohlstand der arbeitenden Bevölkerung dieser Länder und daher für deren Zufriedenheit mit den ökonomischen Bedingungen, unter denen sie ihre Arbeitskraft einzusetzen haben.

Die modernen westlichen Volkswirtschaften funktionieren auch deshalb so gut, weil die Subjekte der Arbeitskraft „befriedigt“ wurden. Diese Befriedigung geschieht auf der Basis von „Konsumismus“, d.h. durch Beteiligung der Arbeitnehmerschaft an der Verteilung des Mehrwerts und die darüber erfolgende Kopplung ihrer Interessen an Mehrarbeit, Wachstum und Ausbeutung der Dritten Welt. Ihre überlegene Funktionstüchtigkeit basiert auf ökologischem und ökonomischem Imperialismus.

4. Herrenmentalität

Die kapitalistische Produktionsweise bedarf auf dem in den „führenden Industrienationen“ erreichten Entwicklungsstand der in ihrer Subjektivität gesellschaftlich anerkannten und bestätigten Arbeitnehmerschaft. Sie ermöglicht dies, indem sie die materielle Selbstbestätigung des Subjekts, die allein aus autonomer Sinngebung der Arbeit selbst resultieren könnte und die sie daher nicht gewähren kann, kompensatorisch ersetzt durch die Ausweitung des (zeitlichen und finanziellen) Frei- und Spielraums konsumtiver Selbstdarstellung. Als so anerkannte Subjekte erfahren wir uns

als Herren (und Damen), gleichgestellt den Herren Unternehmern und von ihnen geachtet; als Herren gegenüber der Natur, der das grenzenlose Wachstum, von dem unsere Selbstbestätigung zehrt, abgerungen werden muß; und als Herren der Welt, die den Maßstäben unserer Ökonomie, unseres Denkens, unserer Kultur kraft der überlegenen Weltmarktstellung unserer Kapitale (auf deren Wirtschaftskraft wir stolz sind) überall Geltung zu verschaffen vermögen und zugleich in der Lage sind, das, was hiervon noch nicht dem „Erdboden“ unserer heimischen Lebensweise gleichgemacht wurde, als Folklore zu konsumieren, um uns auch darin noch als gebildete und bildungshungrige Weltbürger mit weitestem kulturellem Horizont darzustellen. Wir alle, „Bürger der Überfluggesellschaft“, werden „zu Profiteuren und Ausbeutern. ... in die Front der Herrschenden gezwungen“ (Heydorn 1970, 319).

So befriedigt und bestätigt sind wir ausreichend motiviert, uns engagiert im Arbeitsprozeß einzusetzen. Wir fühlen uns mitverantwortlich für effektive und technisch hochqualitative Leistungserstellung. Wir sind bereit, uns Gedanken zu machen und Ideen zu entwickeln zu technischen und organisatorischen Verbesserungen in Produktion und Verwaltung. Wir sind mündig. Damit vereinbar ist unsere Bereitschaft, auf humane Sinngebung unseres produktiven Einsatzes zu verzichten. Woran immer wir konkret mitgearbeitet haben – hat das Unternehmen am Markt Erfolg, so zahlt es sich für uns unterschiedslos aus in der Verfügung über die Mittel zur konsumtiven Selbstdarstellung, in der wir uns all die Freiheiten herausnehmen und all die individuellen Profilierungen vornehmen können, die uns in der Arbeit versagt sind. Im Lohn ist die Herkunft aus der konkreten Leistung verschwunden. Hat man sein Geld in der Tasche, ist die Erinnerung an all die möglicherweise sinnlosen, destruktiven Tätigkeiten erloschen, die man im Dienste seines Unternehmens verrichtete. Man ist frei, im Konsum nun auch genau das Gegenteil persönlich auszudrücken. (Auf gesamtgesellschaftlicher Ebene entspricht dem beispielsweise der Stolz auf den Umweltschutz, den man sich – als „führende Industrienation“ – leisten kann.)

Qualifizierung allein reicht als Ausbildung für diesen Status des Arbeitssubjekts nicht hin. Die Produktion verlangt nicht nur nach fachlichem Können und Wissen, sie verlangt darüber hinaus den Arbeitenden, der ganz bei der Sache ist, das selbstbewußte Subjekt, dem man nicht ständig zu sagen braucht, was es zu tun hat, das selbständig verantwortliche Entscheidungen zu treffen vermag, das sich mit seiner Arbeit identifiziert, auch wenn es sich versagen muß, nach dem konkreten Sinn ihrer Produkte jenseits gewinnbringender Absetzbarkeit am Markt zu fragen. Verlangt ist der qualifizierte und zugleich selbstbewußte, seines Werts gewisse, selbständige, also gebildete und mündige Mitarbeiter.

Damit erhält Bildung funktionale Bedeutung für fremdbestimmte Lohnarbeit. Sie ergänzt und überhöht Qualifizierung, und zwar nicht, weil die Entwicklung der Subjektivität sich frei machen muß von der Unterwerfung unter die funktionalen Anforderungen von Praxis, erst recht von kapitalistischer Produktion, sondern weil eben diese die Entwicklung von Subjektivität – wenn auch einer spezifischen – verlangt.

Die Entwicklung des bürgerlichen Bildungswesens ebenso wie die Entwicklung der bürgerlichen Pädagogik zeigt eine zunehmende Abkehr von Drill und Paukerei. Es wird größerer Wert gelegt auf intrinsische Motivation, Lernen aus Einsicht; gefördert werden Eigeninitiative, Selbständigkeit, Kreativität, Urteilsfähigkeit. Und dies ist ernst gemeint, und damit wird ernst gemacht. Den „Streber“ und „Duckmäuser“ von früher gibt es kaum noch. Die Schuljugend von heute ist – nicht allein durch die Schulerfahrung, aber auch durch sie – ziemlich selbstbewußt. Eine kritische Bildungstheorie, die sich darauf versteift hat, daß Bildung zur Mündigkeit im Kapitalismus nicht

möglich ist, leugnet solche Phänomene zu gern oder deutet sie in bloßen Schein oder Betrug um. Wir müssen zu verstehen lernen, daß Bildung im Kapitalismus möglich ist, aber auch: von welcher Art sie ist.

Diese Bildung ist Herrenbildung. Denn die gebildete Subjektivität ist eine Subjektivität, die auskommt (auskommen muß) ohne die Möglichkeit, sich materiell (durch Arbeit) zu vergegenständlichen. Sie hat in sich selbst die Seite unterworfen, die auf produktive Selbstverwirklichung im Materiellen aus ist, hat sie geknechtet, ihr willfährig zu sein. Hegels Herr und Knecht erscheinen hier als zwei Seiten des zerrissenen Selbstbewußtseins des Arbeitenden. Aus der eigenen Arbeitstätigkeit kann es keine Anerkennung, keine Bestätigung erfahren (Hegel 1807, 151ff.). Im Konsum hingegen genießt es eine Macht über die Dinge, die es nicht seiner herrischen Subjektivität verdankt, sondern der selbstlosen Arbeit geknechteter Menschen, von denen einer zu sein den zu gern gelegneten Schatten seiner selbst ausmacht.

5. Glanz und Müll

Die Bildung des bürgerlichen Funktionssubjekts ist als Herrenbildung in ihren persönlichkeitsstabilisierenden Funktionen gebunden an das Zutreffen der Bedingungen, unter denen das Individuum sich als Subjekt bestätigt finden und öffentlich darstellen kann. Diese Bedingungen aber sind in die ökonomische Wertbewegung eingebunden und treten daher nur auf im Funktionskreis kapitalistischer Produktionsweise.

Universell (wie es die Allgemeinheit des Selbstverständnisses bürgerlicher Subjektivität unterstellt) wären sie nur, wenn der Funktionskreis kapitalistischer Produktionsweise universell wäre. Zwar gibt es unbestreitbar eine Tendenz zur Universalisierung des Geltungsbereichs „marktwirtschaftlicher“ Ordnungen im Weltmaßstab. Aber es gibt eine ebenso mächtige Gegenbewegung des Ausschließens aus dem Funktionsbereich kapitalistischer Produktion: Arbeitslosigkeit und „neue Armut“, Verslumung, Naturzerstörung, Unterentwicklung. Die kapitalistische Funktionalität tendiert dazu, sich aus der Welt und d.h. aus ihrer Durchdringung mit Natur und vor- und außerkapitalistischen Kultur- und Lebensformen herauszupräparieren und rein darzustellen. Ihre Herrschaftssphäre sperrt sich ab von allem, was nicht von ihr erfaßt und instrumentalisiert ist, sich umgebend mit dem Glanz und Glamour einer virtuellen Welt reiner Funktionalität und cleaner Ästhetik.

Die Virtualisierung der Welt geschieht eben originär nicht durch moderne Technologien, etwa die Computertechnologie. In der Tat war *das Kapital die erste symbolverarbeitende Maschine*. Das von ihm verarbeitete Geldsymbol verwies zwar noch auf materiellen Reichtum, schloß in seinem Verweis aber bereits alles aus, was nicht produziert, sondern von Natur oder aus früheren Kulturen da war, ohne schon privat angeeignet zu sein. Die im Geld symbolisierte Welt war schon immer eine natur- und geschichtslose Welt. Das leitet die Umkehrung ein: Die funktionalisierte Welt der Produktion und des Konsums wird geprägt zur Selbstdarstellung des Kapitals, symbolisiert Kapital: alles sieht nach Geld aus. Das System schließt sich kybernetisch ab, wird zum Cyberspace. Worin sich Geld nicht ausdrücken kann, das wird außer Funktion gesetzt und höchstens noch als externe Störung, nicht jedoch mehr in seinen eigenen Daseinsansprüchen wahrgenommen. Was aber nicht mehr wahrgenommen wird, „verwahrlost“. Der Tendenz zur Universalisierung der Geltungsbedingungen kapitalistischer Rationalität entspricht eine Tendenz zur Uni-

versalisierung von Verwahrlosung der Welt. „Die Konstellation des Seins ist die Verweigerung von Welt als die Verwahrlosung des Dinges.“ (Heidegger 1962, 46)

Die Trennung zwischen Dazugehören und Ausgeschlossensein, zwischen System und Umwelt verläuft nicht nur zwischen gesellschaftlichen Gruppen, zwischen Industrienationen und Entwicklungsländern, zwischen Metropolen und Umland, zwischen Industrie und Natur, sondern durch den einzelnen, funktional vereinnahmten Menschen selbst hindurch. Heute engagieren die Herrschaften in unseren Innenstädten Wachdienste, die für die Beseitigung des Menschenmülls aus den Konsumzentren sorgen. Man will nicht mit den Folgen der kapitalistischen Funktionalisierung konfrontiert sein, wenn es gilt, die eigene Dazugehörigkeit im Konsum abzufeiern. Die virtuelle Realität des kapitalistischen Cyberspace funktioniert nur als Illusionsmaschine, wenn die schmutzige und stinkende Außenwelt unsichtbar gehalten wird. Geld stinkt nicht; Geld wäscht. Die Säuberung der Zentren ist ein Sinnbild für das, was den Herren-Menschen auferlegt ist in Bezug auf die Entwicklung ihrer eigenen geldwerten Persönlichkeit.

Jeder, der gezwungen ist, seine Arbeitskraft in den Dienst eines fremden und abstrakten Interesses zu stellen, trägt diese Verwahrlosung in sich, hat seine Schmutzecken, seine Müllberge in irgendwelchen Winkeln seines Selbst, vielleicht vergessen. Vielen gelingt es, die Fassade bürgerlicher Mündigkeit aufzubauen und aufrechtzuhalten; bei anderen ist der Putz schon so rissig, daß ihre innere Verwahrlosung durchscheint. Brechen die Bedingungen weg, die den funktional-subjektiven Aspekt der Persönlichkeit stützen, dann droht auch der zivile Firnis abzubröckeln.

Wer arbeitslos ist oder wird, dem wird sowohl die soziale Anerkennung entzogen, die ihm als Mitarbeiter eines Unternehmens gewährt wurde oder würde, als auch der konsumtive Freiraum beschnitten, aus dem er kompensatorisch Selbstbewußtsein erlangen könnte. Die Dinge der Konsumwelt sind weiterhin da, aber nicht mehr „für ihn“. Es gibt kein „von ihm“ mehr, für das er sozial anerkannt würde, und kein „für ihn“ mehr, in dem er sich als lebendiger, bedürftiger Mensch bestätigt finden kann. Einem solchen Menschen wird der Boden entzogen, nicht nur materiell, sondern vor allem der Boden seiner Gebildetheit. Sein Selbstwertgefühl zerfällt, und wer sich selbst nichts wert ist, dem ist auch nichts anderes mehr etwas wert – es sei denn, es gelänge, außerhalb des kapitalistischen Funktionsbereichs solidarische Lebenszusammenhänge zu organisieren.

Wenn die Menschen ihren ganzen Selbstwert aus der sozialen Anerkennung beziehen, die ihnen als Mitarbeitern eines Unternehmens (oder einer Volkswirtschaft) gewährt wird, das (die) sich am Markt (am Weltmarkt) erfolgreich durchsetzen kann, und aus der materiellen Anerkennung, die ihnen im Konsum ermöglicht wird, dann brauchen sie nicht erst ins materielle Elend zu stürzen, um den Boden unter den Füßen zu verlieren. Jede ökonomische Stagnation und Krise erfahren sie – auch ohne materielle Verelendung – als Gefährdung oder Verlust jenes Herrendaseins, das ihnen Wert zu verleihen scheint, einen Verlust, den sie selbstverständlich auszugleichen bestrebt sein werden. Bildung aber, die sie lediglich zu Herren gebildet hat, eröffnet ihnen keine anderen Auswege als die, ihr Herrendasein auf anderem Wege zurückzugewinnen. Solche Wege wurden und werden beschritten, wie wir aus der Geschichte ebenso wie aus der allernächsten Gegenwart wissen. Wird lukrative Selbstknechtung versagt, geht es anderen an den Kragen.

6. Wozu Bildungstheorie?

Bildung heißt Entwicklung der Subjektivität. Zu unterscheiden ist hiervon nicht nur Qualifizierung. Zu unterscheiden ist auch mit Bezug auf die Bildung selbst. Wenn es eine Entwicklung von Subjektivität gibt, die nicht ihre restlose Unterdrückung, wohl aber ihre Verstümmelung ist, dann gibt es eine Bildung, die diesen Namen zugleich verdient und nicht verdient. Dies ist die Herrenbildung, in deren Genuß die von Arbeitseinkommen lebende Bevölkerung der „führenden Industrienationen“ heute kommt. Sie basiert auf ökonomischem und ökologischem Imperialismus, sie ist begleitet von der Erscheinung des Kulturimperialismus, und sie produziert ein Selbstbewußtsein, das so an die Anerkennung von Leistung im Dienste ökonomischer Durchsetzungsfähigkeit und an die Aussicht auf konsumtive Selbstverwirklichung gekettet ist, daß eine Gefährdung oder gar ein Wegfall ihrer politisch-ökonomischen Grundlagen einen Rückfall in die Barbarei denkbar erscheinen läßt, an dessen Möglichkeit man angesichts des jahrzehntelang gezeigten zivilisatorischen Niveaus, der kulturellen Höhe und der demokratischen Gesittetheit des alltäglichen Lebens wohl kaum noch geglaubt hätte.

Wenn ich sage, diese Bildung zur bürgerlichen Mündigkeit sei Herrenbildung, dann heißt dies: sie ist Bildung einer gespaltenen Subjektivität, welche in sich das Bedürfnis nach materieller Selbstverwirklichung durch Arbeit unterdrückt, um sich kompensatorisch im Konsum seiner Macht über die Dinge zu vergewissern und unproduktive, konsumtive Formen der Selbstverwirklichung zu entwickeln und zu pflegen. Das so gebildete Selbstbewußtsein ist – als funktionales – halbblind; unbewußt über seinen eigenen Zustand und unbewußt über die Bedingungen der Möglichkeit seines Zustandes. Diese Bildung öffnet nicht die Augen dafür, wodurch sie *als Bildung*, wenn auch in verstümmelter Form, möglich ist, dafür, daß unser Bildungsprivileg in den „führenden Industrienationen“ sich ökologischem und ökonomischem Imperialismus verdankt; und ebenso wenig öffnet sie die Augen dafür, daß sie *verstümmelt* ist und daß dies die immanente, von ihr selbst geschaffene Bedingung ihrer Möglichkeit ist. „Selbständig ... sind die Personen nur dadurch, daß sie real über die Geltung des Wertgesetzes um das Stück hinaus sind, um das sie sich je und je selber wieder zurückholen müssen.“ (Koneffke 1993, 202) Sie ist unkritisch gegenüber der gesellschaftlichen Realität und unkritisch gegen sich selbst, gegen ihre eigene Komplizenschaft. Aber sie ist Bildung und nicht Qualifizierung; und damit ein Risiko.

Denn als Bildung enthält sie zugleich den Widerspruch gegen ihre Funktionalisierung: das Potential der Selbstkritik: „das Risiko einer Konfrontation des Bewußtseins mit der an der Unterminierung der eigenen Zukunft laborierenden Menschheit, einem potentiellen Zerstörungswerk, an dem jede realitätsgerecht gebildete Kompetenz zu gesellschaftlicher Teilhabe heute mitwirkt“ (Koneffke 1993, 209). Aus der Immanenz des mündigen Geistes erwächst auch alle Kritik an den Bedingungen seiner Möglichkeit. „Bildung ist verobjektivierte Macht; es ist das Ziel aller Bildung, Macht aufzuheben, den freigewordenen Menschen an ihre Stelle zu setzen.“ (Heydorn 1970, 336) Damit wird deutlich, daß sie als von und in den kritisierten Verhältnissen ermöglichte Kritikfähigkeit über sie hinausweist auf eine anders zu denkende humane Selbstbestimmung, welche die Gestaltung von Verhältnissen einbezieht, in denen der Mensch ein nicht mehr unterdrücktes, nicht mehr verächtliches Wesen (Marx) ist, und erst da möglich wird, wo der Mensch dem Andern seiner selbst konfrontiert ist, wo er sich über das Andere selbst erfährt und konstituiert, also in den tätigen Beziehungen zur gesellschaftlichen und natürlichen Welt außerhalb des kapitalistischen Cyberspace.

Was in der Kritik bürgerlicher Mündigkeit als Verlust empfunden wird, ist dieser Überschuß übers Funktionale, der sich in realer Bildung und realer Mündigkeit findet; doch ist dies nicht die Spur eines Gewesenen und Verlorenen, sondern eines noch nicht Gewesenen und erst zu Gewinnenden. Kritische Selbstreflexion von Bildung, Bildung, die sich selbst zweifelhaft wird – das ist Bildungstheorie. Diese wird somit zum selbsttranszendierenden Moment bürgerlicher Bildung (eine andere haben wir nicht).

Sie macht deutlich, *daß* Bildung, aber auch *welche* Bildung im Kapitalismus notwendig und möglich ist und auf welchen Grundlagen sie beruht. Die Gebildetheit der Menschen, ihre Friedfertigkeit, ihre zivilen Umgangsformen, ihr Faible für Kultur – all das ist stärker im kapitalistischen Fundament und schwächer in ihrer Persönlichkeit verankert, als man sich wünschen würde. Denn aus diesem Grunde bietet es womöglich nicht den erhofften Schutz gegen den Rückfall in die Barbarei.

Materielle Selbstverwirklichung in der Arbeit kann der Kapitalismus nicht erlauben. Ohne sie aber ist unverstümmelte Bildung nicht möglich. Wenn autonome Sinngebung der Arbeit erst Subjektivität materiell fundiert, dann muß für eine materialistische Bildungstheorie die Reflexion auf den humanen Bildungssinn von Arbeit wieder den ihr zukommenden Stellenwert gewinnen, dann darf Arbeit nicht weiterhin allenfalls als Rahmenbedingung von Bildung erscheinen. Weil autonome Sinngebung der Arbeit nicht erlaubt werden kann, gibt es keine „wahre Bildung“ im Kapitalismus. Was möglich ist: in Bildung ein Bewußtsein ihrer alles andere als universellen Möglichkeitsbedingungen und ihrer Verstümmeltheit zu ermöglichen.

Nicht mehr?

Bestimmt nicht weniger!

Literatur:

Adorno, Th.W.: Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit H. Becker 1959-1969. Hg. G. Kadelbach. Frankfurt a.M. 1970

Hegel, G.W.F.: Phänomenologie des Geistes. (1807) Werke in 20 Bänden. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1970

Heidegger, M.: Die Technik und Die Kehre. Pfullingen 1962

Heydorn, H.J.: Über den Widerspruch von Bildung und Herrschaft. Frankfurt a.M. 1970

Kant, I.: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (1783) In: Werke in zehn Bänden. Hg. W. Weischedel. Bd. 9. Darmstadt 1964. 53-61

Koneffke, G.: Bildung und Herrschaft. Überlegungen zur Bildungsreform vor der Jahrhundertwende. In: Jahrbuch für Pädagogik 1993. Frankfurt a.M. u.a. 1993. 201-217

Marx, K.: Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Band I: Der Produktionsprozeß des Kapitals. (1867) Nach der vierten, von F. Engels durchgesehenen und herausg. Aufl. Hamburg 1890. Marx-Engels Werke Bd. 23. Berlin 1972

Schelling, F.W.J.: Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie (1799). In: F.W.J. von Schellings sämtliche Werke. Stuttgart und Augsburg. Erste Abtheilung. Dritter Band 1858. 269-326